

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 30

Artikel: Puoris Päivä
Autor: H.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geschossen werden. Aber nach Mitte August wiederhallen die Felswände des Eigers von neuem von den Schüssen. Dann beginnt das Training für das Herbst- oder Grümpelschießen, dessen Gabentisch jedes Jahr reich ausgestattet wird von Gönnern der Gesellschaft. Sowohl das Frühlings- wie das Herbstschießen werden durch einen gemüthlichen Abend abgeschlossen; so bringt die Schützengesellschaft auch als Veranstalterin geselliger Anlässe einige Abwechslung in das Leben der Jungfraubahnkolonie.

An Feldsektionswettschießen, an kantonalen und eidgenössischen Schützenfesten haben die Jungfraubahnschützen trotz ihrer vielfach behinderten Uebungen Erfolge erzielt. So 1936 am

Kant. Feldsektionswettschießen, (3. Kat., 10. Rang von 365 Sektionen), 1929 am Eidg. Schützenfest in Bellinzona (3. Kat., 13. Rang von 850 Sektionen). Am diesjährigen Eidg. Schützenfest in Luzern sind die Resultate zwar hinter den Erwartungen zurückgeblieben, doch reichte es immerhin noch für den Silberlorbeer.

Seit einer Reihe von Jahren besitzen die Jungfraubahnschützen eine schöne Fahne, die immer Aufmerksamkeit erweckt, wenn sie an auswärtigen Anlässen erscheint; sie zeigt, auf sattblauen Grund gestickt, die Jungfrau und im Vordergrund einen höhenwärts fahrenden Zug der höchstgelegenen Eisenbahn Europas.

Brief vom Stadt-Stöffel

Laternengäßli, ausgehts Heumonat.

Hochzu verehrende Redakzion!

Haben Euch verwichen die Zürcher Schulmeister o so gedauret wie mich, weil sie nichts von Loupen gewußt haben, wie es in den Zitigen gestanden hat? Aber sie vermögen sich ja dessi nüt, weil scheint's nichts davon in ihren Schulbüchern steht an denen sie sich halten müssen. Aber das ist eben das Schöne an unserer herrlichen Schweiz, außerhalb den Bergen, daß allerlei Löite Platz haben darinnen, auch derige, wie diese Schulmeister. Ich bin nur froh, daß sie dort außen nider gelassen sind und nicht hier in Bärn, wo sie ein Schaden wären. Der Analfabeth vor dem Parle-mentsgeböide, links näben dem Töri, wo man hinein kan, ist denk ein solcher Zürcher. Er hat das Buch zunderobsi in den Händen und macht ein mis mutig Gesicht, allwäg weil er nichts mit dem Buch anzu fangen weis und sowieso schon alles zum voraus weis. — Weil die Schulmeister bei Loupen nicht mitgethan haben, müssen sie jetzt eine große Akzion mit den Socken machen, weil es deren noch zu wenig hat beim Zürcher Militär. Wen diese Wohltätigkeit nicht in Zürich Stadt fände, hätte ich eine Entfehlung geschickt von mir, als ruthinierender Garnwickler, aber es hat mich gegräuset wegen dem Gehürsch, wo es geben wird mit dem Garn, wen so fiese damit reden.

Die Graniumideh der Stadtferschönerung haben die Zürcher von uns angenommen für die Zwischenröime zwischen den Böimen an der Bahnhofstraße. Haben sie etwa die Graniummer hinterrugs bei uns ab den Fänschterimsen gekauft, damit man deren weniger sieht als zumbeispihl farn? Aber es macht nichts. Die Bärner sollen nur die roten Blumentischtl gleich wohl auf die Simsien stehlen, man achtet es nämlich nicht, ob Graniummer darinnen sind oder nicht. Die Kischtl nähmen den Blumen einenweg alle Löichkraft wegg. Bei dieser Gelägenheit möchte ich die Zürcher verrühen, weil sie mit den Blumen reden und nicht mit Kischten, obschon sie mehr rote Farbe zur Verfügung hätten diese zustreichen als mir in Bärn.

Du liebes, truziges Bärn, mußt deffitwägen nicht etwa höh'n wärden, ob meiner unmaß gäbenden Meinig. Dessi unge-

achtet bist du das Härz im Eidgenossen Schaft und bist gut versectet unter eine Beigi Sälbschtgewobenes damit dich nicht jeder fingerlet, der über den Schaft kommt. Die Mutter sollte jetzt Msepuzete anröimen, die gehädelt'en Lächer hätten es alle bitter nötig an die Sonne zu kommen und faterländisch geklopft zu wärden. Mit dem roten Tuch sind wir jetzt besser ferfähen als feinerzeit, denn man ist auch darin zur Sälbschtversorgung überen gegangen, weil das hereingeführte von Motten angefräßen war.

Die Frau Chüderli, meine Lofchifrau, hat es gegenwärtig auch mit dem Bußen, weil ich ihr ferwichen an einem Abend di Karten gezeigt habe. Wenn ich mich zu einem Abendausgang vergehen will, schießt sie blözlich aus der Thüre auf mich und läßt einen Gassidampf aus, der mich jeweilen stark in die Nase sticht und zieht mich damit in die Kuchi, wo wir dann sitzen bleiben und jahren bis es Zeit ist. Ich kann mich nicht unwürdig benähmen weil die Zumft in sie fersschuldet ist mit dem Zins. Zwischen hinein, wenn die Frau Chüderli etwa auf den Hof hinaus muß, kann ich öppen mal entwütschen um die Stadt zu genießen. Meischstens habe ich einen Neubau in den Augen, oder eigentlich nur die Brätterwand hinter der der Aufbau forsch geht. Auf dem Gasinoblaz haben sie miteinander drei Höiser wägg genommen, so daß jetzt für lange Zeit das Düttheater auf der rechten Seite entblößt dasteht. Sie haben aber gli drufaben, für die Not, große Balken daran gestellt die wohl wie eine große, geschpreizte Hand das Blutte fehrdecken soll, aber man sieht noch fiel. Beim Apruch dieser Höiser ist mir nach fasth fierzig Jahren ein Liecht aufgegangen, oder töttlicher herausgedrückt, ein bar Fell-Laden. Ich muß nämlich bekännen, daß ich mir in diesen Jahren die Freiheit genommen habe am dritten Fäischter barterr zu fäischtern, wo ein schönes Meitschi seine Schlafstädte hatte. Aber es hat mir nicht aufgemacht. Jetzt nach fasth fierzig Jahren habe ich gefähen, daß es fernagelt war und die Schalufisen nur eine Altrape war. Es überkommt mich deß halb eine große Wehmuth wegen dem Forgefalleenen, so daß ich mich blözlich entschließe, zu schließen.

Deier weh müder Stadt-Stöffel,
Zumftnießer und Garnwickler.

Puoris Päivä

Sehen wir von einem heimlichen Plätzchen aus die Wolken ziehn und wandern, dann kann es wohl geschehen, daß ein unbestimmter Drang, daß das Fernweh über uns kommt. Und hören wir in hoher, stiller, blauer Nacht den Pfiff einer Lokomotive, sehen wir, wie der Eilzug mit den erleuchteten Fenstern vorüberbraust und verschwindet, dann überläuft es uns heiß und

fast zugleich in fremden Schauern. Das Herz fängt zu pochen an, ein trockener Kitzel setzt sich süß und unerträglich in der Brust fest, ein leichter Taumel nimmt von uns Besitz und fast schmerzhaft packt uns die Reiselust, der Wandertrieb, die Sehnsucht nach fernen Ländern, nach Wagnis, Gefahr und Abenteuer. Oh wie groß und reich, wie herrlich und geheimnisvoll ist doch die Welt!

Aber nicht jeder kann reisen, und es zieht auch nicht jeden derart an allen Haaren ins Entlegene, Unbekannte und Unbehauste hinaus. Warum denn in die Ferne schweifen? Sieh zu, wieviel Glück und Schönheit und Entzücken dir hier zu Hause blühen kann. Ist das denn nichts? Verlangt dich denn da draußen in aller Ferne nicht immer wieder einmal nach der Heimat zurück?

Das ist die Rehrseite der Medaille. Und jeder kann auch wirklich nicht so ohne weiteres auf und davon. Wer sich aber daheim wohl und geborgen fühlt, oder wer durch tausenderlei Rücksichten angebunden und gehemmt ist in seiner Bewegungsfreiheit, der schafft sich einen Ersatz in heimlichen Reisedenken und Gedankenreisen. Ueber aller Herren Länder läßt er sich Prospekte kommen, brütet am Sonntag über dem Atlas, liest bis in alle Nacht hinein Reisebücher und erlebt in ihnen die Fahrten mit, die ein anderer, der glücklicher oder kühner war, gewagt und bestanden hat. Und von einer solchen Fahrt, von einem solchen Buch soll denn hier die Rede sein.

„Puoris päivä“ nennt es sich. Was heißt das? Puoris päivä ist finnisch und heißt: Guten Tag! Guten Tag also!

Uebrigens hat diese Formel, mit der die Lappen grüßen, für das genannte Buch nicht nur diesen einladenden, muntern und höflichen Sinn. Unbeabsichtigterweise vielleicht wird darin auf die sonderbaren tageszeitlichen Verhältnisse angespielt, die der Verfasser dort oben in Finnisch-Lappland antraf, wo uns das Buch hinführt. Im Sommer nämlich herrscht in jenen Breiten ewiger Tag, was übrigens auch durch die hübsche Geschichte von jenem strenggläubigen Mohammedaner belegt wird, der in der Fastenzeit (in der ihm erst nach Sonnenuntergang das Essen erlaubt ist) dort hinauf gekommen sein soll. Und auf diesen Sonnenuntergang wartete er denn mit Inbrunst und wachsendem Appetit; aber die Sonne wollte und wollte nicht untergehen, sodaß dem guten Moslem schließlich, bei Gefahr des Hungertodes, nichts anderes übrig blieb als schleunigst umzukehren und wieder abzudampfen.

Umkehren mußte zwar auch René Gardi, der das schöne Buch geschrieben hat; aber damit wartete er hübsch zu, bis der Herbst gekommen war. Und dann ist er auch wieder hingegangen, zweimal sogar, und was in seinem Buch als eine Reise geschildert wird, das sind also im Grunde deren drei. Und so darf Gardi mit gutem Fug für einen Sachverständigen jener Gegend gelten, und was er uns in leichtem, lustigem Plauderton scheinbar so mühelos zu erzählen weiß, das ist alles erarbeitet, erlitten, erwandert, „erfahren“.

Hat es aber einen Sinn, seine Reise hier nachzuerzählen? Ich glaube, das wäre ein sehr schwieriges Unternehmen, die Fülle von Erlebnissen, Beobachtungen und belehrendem Detail, wie sie in Gardis Buch ausgebreitet werden, in diesen engen Rahmen hineinspannen zu wollen. Man liest das doch

wohl am besten selber in jenem Buche — liest es in einem Zuge, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann. Und dann immer wieder einmal darauf zurückzukommen und all die intimen Reize auszukosten, die es birgt und dem flüchtigen Leser vielleicht auch verbirgt. Und so hat man dann auch gleich noch den Genuß der vielen Bilder, die, 59 an der Zahl, auf 16 Tiefdrucktafeln verteilt sind. Dabinzu kommen weiter die vielen hübschen Randbildchen, die Bruno Scheidegger nach photographischen Aufnahmen und nach den Skizzenbüchern Gardis gezeichnet hat; nicht zu vergessen auch einer Karte, die alle Orte verzeichnet, die im Verlauf der Reise berührt und im Buche erwähnt werden. Und das sind nicht wenige. Reize genug also, die dieses Buch empfehlen und begehrenswert machen können. . .

Denn es ist schon so, daß vielleicht seit dem Entdeckungszeitalter, seit Kolumbus also, nie mehr ein so großes Interesse für fremde Länder bestanden hat. Unentrinnbar vollzieht sich im europäischen, ja im ganzen abendländisch zivilisierten Raume ein Vereinheitlichungsprozeß von ungeheurem Ausmaß. Sitten und Gebräuche, Volkstun und Nationalkostüme, Trachten und Mundarten sterben langsam aus, verschwinden oder werden nurmehr künstlich, gleichsam im Spiritus aufrecht erhalten. Allein bei festlicher Gelegenheit wird dergleichen zur Herzstärkung und zur Augenweide noch hervorgeholt. Das Abendland nationalisiert sich, die bunte Vielfalt in den Ausdruckscharakteren seiner verschiedenen Völkerschaften werden ausgelöscht, monotonisiert, versachlicht, uniformiert.

Und da ist es nun gleichsam ein Protest und ein Gegengewicht für diese Entwicklung, wenn jetzt allorten eine Neugier und ein Interesse aufflammt, das, weit über die Grenzen dieser gleichgeschalteten abendländischen Einheitszivilisation hinausfliegend, nurmehr im Grundverschiedenen, Exotischen sein Genuge findet. So entsteht denn im Dienste dieser Zeitströmung eine ganze unübersehbare Literatur, und noch ist ein Ende dieser Entwicklung gar nicht abzusehen. Im Gegenteil; wir scheinen erst an ihrem Anfang zu stehen.

Freilich, alles ist nicht klar, was nun da an Reiseliteratur ins Kraut schießt. Das meiste ist reporterhaft hingeschmissen, aus der flüchtigen D-Zug-Perspektive geschildert, dem Neugierlichen, Nur-Farbigen allzusehr verhaftet. Immer noch ist es ein glücklicher Zufall, auf ein Buch zu stoßen, das den ganzen Duft und Zauber einer fremden Landschaft, eines fremden Volksstammes einzufangen und festzuhalten versteht. Und das ist, glaube ich, René Gardi mit seinem Lappland-Buch gelungen. Mir hat es jedenfalls ein ganzes großes Stück Welt zum ersten Mal sichtbar gemacht und erschlossen. Und dafür weiß ich ihm Dank. H. W.

(„Puoris päivä“ ist im Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig, erschienen. In Leinwand kostet es Fr. 6.—, kartoniert Fr. 4.80.)

Der Heimat Zeichen

Rauschende Flüsse, ruhende Seen,
Troggetürmter Berge Wucht — — —
Heimat, Hüterin der Pässe,
bindend, was sich feindlich trennte
und sich dennoch sehrend sucht!

Heimat, aus dem Dom der Berge
strahlt der heilige Schwur und Bund,
leuchtet auf in magischem Feuer,
und mit brausenden Glockenklängen
tut sich deine Botschaft kund.

Heimat, wo ich immer weile,
wird dein Zeichen in mir klingen:
von dem Kreuz, in dem sich alle,
ihrem eignen Wesen treu,
liebend fassen und durchbringen! Oskar Beer